spektive. Erstere führt detailliert die Verschränkung zwischen Industrialisierung und Informatisierung zugunsten einer beständigen Weiterentwicklung und Stabilität der Volkswirtschaft Chinas an, die es der Regierung ermöglicht, die Gesellschaft in ein neues Zeitalter zu begleiten. Zweitere betont das enorme Marktpotential Chinas, das insbesondere über E-Commerce-Strategien im B2C- und B2B-Bereich stärker als in der Vergangenheit ausgeschöpft werden kann.

Der hier vorgestellte Sammelband beleuchtet ansprechend strukturiert die Markt- und Medienrealität des Internets in China. Was dem ‚westeuropäisch' sozialisierten Leser und vor allem Medienbürger im 21. Jahrhundert als Absurdität erscheinen mag, ist aus chinesischer Perspektive die erfolgreich implementierte Konvergenz zwischen totalitären Strukturen und Wirtschaftsliberalität, flankiert durch jeweilige Sicherheitsvorkehrungen, die unerwünschte Effekte zu vermeiden suchen. Der thematische Rahmen des Internets birgt aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive Konfliktpotenzial, welches letztlich in den Beiträgen erwähnt, nicht aber diskutiert oder weiterentwickelt wird. Die uns vertrauten Grundrechtspositionen fehlen, so dass sich nach der Lektüre die Skepsis angesichts der positiven Wachstumsbilanz der Volksrepublik sowie darüber, dass Kommerzialisierung politisch höher eingestuft wird als freie Kommunikationsstrukturen, bestätigt. Letztlich müssen bei allem Befremden jedoch auch die kulturellen Aspekte dieser offensichtlichen Gegensätzlichkeit in dem Verständnis von Kommunikationsfreiheiten berücksichtigt werden. Was für die eine Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit und Überzeugung freier Entfaltungsmöglichkeiten wie auch Schutz ist, muss nicht zwangsläufig auch für andere Kulturen und deren Gesellschaften gelten. Auch dann nicht, wenn wirtschaftliche Austauschbeziehungen die Brücke schlagen und augenscheinlich supranationales Verständnis erkennen lassen. Keineswegs soll der Versuch einer objektiven Einschätzung als Rechtfertigung für physische und psychische Gewalt an Andersdenkenden gelten; er soll vielmehr der Analyse von Kommunikationsstrukturen, -prozessen und übergreifend Lebenswelten zur Bewertung von kulturellen Phänomenen mehr Raum bereiten.

Vor diesem Hintergrund liefert der Sammelband einen aus gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Perspektive wertvollen Beitrag zur Begleitung des bevölkerungsreichsten Staates der Erde im Umgang mit dem zur Individual- wie zur Massenkommunikation tauglichen Medium CWW. Er bietet darüber hinaus detaillierte Ausführungen zu Programmen und Strukturen, die bis auf Akteursebene in Gesellschaft, Wirtschaft und Regierung heruntergreifen.

Jan Krone

Rudolf Kammerl

Internetbasierte Kommunikation und Identitätskonstruktion

Selbstdarstellungen und Regelorientierungen 14- bis 16-jähriger Jugendlicher

Hamburg: Dr. Kovac, 2005. – 351 S.

(Schriftenreihe Medienpädagogik und Mediendidaktik; 7)

ISBN 3-8300-1988-2

Mit der Verbreitung nahezu jedes neuen Mediums sind weit reichende Wirkungen prognostiziert worden. Neuerdings äußern sie sich in besonders plakativen Etikettierungen ganzer Generationen: Chipgenerationen, Generation N, Generation @, Netz-Generation, digitale Generation, Generation kick.de sind beispielsweise solche, die mit der Entwicklung und Diffusion von Computer und Internet kreiert worden sind. Sie sollen mindestens den imposanten Eindruck erwecken, dass diese Medien womöglich einen neuen Sozialcharakter hervorbringen und nunmehr eine ganz neue Generation heranwächst. Dass es mit der empirischen Überprüfung solcher Diagnosen noch weitgehend hapert, sollen sie ebenso elegant wie pauschal übertönen.

Da ist es zu begrüßen, dass sich die vorliegende Habilitationsschrift, vorgelegt an der Universität Passau, – zusammen mit inzwischen einigen anderen Arbeiten – just dieser Aufgabe annimmt, auch wenn es nur in kleinen Schritten vorangeht und die eiligen Entwicklungen über ihre Befunde schon fast hinweggegangen sind. Denn seit 1999 befasst sich der Autor, wie er in seinem Vorwort berichtet, mit diesem Thema, seine Recherche des Forschungsstandes greift cum grano salis bis 2003, die empirischen Erhebungen wurden 2001 und 2003 durchgeführt – in digitalen Parametern also fast schon

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2006-3-491, am 15.10.2024, 11:53:07
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ein Jahrzehnt zurückliegend. Immerhin beansprucht der Autor mit seiner „explorativen Studie“ (S. 3), ein „medienökologisches Rahmenmodell internetbasierter Kommunikation und Identitätskonstruktion“ (S. IX) sowie ein differenziertes Konzept qualitativer, triangulierender Rezeptionsforschung vorzulegen, die beide über die zeitliche Relativierung der Daten hinaus beispielhaft sein sollen.

Für dieses theoretische Modell holt der Autor allerdings sehr weit aus und zollt damit wohl den akademischen Usancen Tribut. Kommunikation (als symbolische Interaktion wie als internetbasierte), Identität, Jugend und Adoleszenz – sie alle werden in ihren jeweiligen Definitions- und Forschungskontexte aufgearbeitet. Auch Jugendschutz und Meinungsfreiheit im Internet werden gestreift; selbst eine Frage „Was ist eine persönliche Homepage?“ wird behandelt. Identität, der eigentliche Forschungsfokus, bleibt indes theoretisch abstrakt, wenn sie lediglich als „prozesshafte Generalisierung (übersituative Verarbeitung) subjektiv bedeutsamer und betroffen machender Erfahrungen“ (S. 131) gekennzeichnet wird und aus diesem (noch) komplexen Konstrukt für die internetbasierte Kommunikation nur die Themenfelder „Regelorientierung“ und „Selbstdarstellung“ ausgewählt werden. Ob damit die wichtigsten oder auch brisantesten Dimensionen jugendlicher Identitätsbildung via Internet identifiziert worden sind, ist doch fraglich, zumal andere potenzielle Aspekte – spontan seien genannt: Spiel, Kommunikation/Unterhaltung, Konsum, Tabubrüche sowohl in sexueller als auch in politisch-ideologischer Hinsicht, Peergroup-Bildung besonders über spezielle Musikstile etc. – nicht hinreichend in Betracht gezogen und abgewogen werden.

Mit 30 Jugendlichen im Alter von 14 bis 16 Jahren, darunter acht Mädchen, die allesamt das Internet „viel nutzen“, also nach damaligen Kriterien mehr als zehn Stunden pro Woche mit Chatten, MUDs oder Ähnlichem (S. 156) verbrachten, wurden innerhalb von zwei Jahren ein bis zwei halbstrukturierte Intensivinterviews über alle anliegenden Fragen geführt, darüber hinaus wurden die häuslichen und schulischen Umfelder in den Landkreisen Passau und Deggendorf einbezogen und mit den Aussagen der Jugendlichen in Beziehung gesetzt. Homepages der Jugendlichen sowie Chat-Seiten wurden auf die genannten Kategorien hin inhaltsanalytisch untersucht.

Auch wenn sich viel aufschlussreiche Äußerungen im Einzelnen ergeben, die in Interview-Auszügen dokumentiert werden, zeigt sich insgesamt, dass in den genannten Jahren die Internet-Kommunikation bei den Jugendlichen (noch?) einen vergleichsweise geringen Stellenwert einnahm und die aufgeführten Etikettierungen weit überzogen sind. Das Zusammensein mit Freunden, aber auch andere Medien (Fernsehen, Musik) wurden vorrangig präferiert, vor allem waren es nach wie vor die allgemeinen sozialen Belange wie Schule, berufliche Ausbildung bzw. Suche nach einem Beruf und die familiären Kontexte, die weit nachhaltiger beschäftigten. Über das Internet hatten die Jugendlichen allenfalls geringe, meist keine Regelkenntnisse, es wurde weder in der Schule noch in den Familien hinreichend thematisiert, so dass es für die Jugendlichen nahezu als autonom zu handhabender Freiraum galt. Damals fehlten den meisten Jugendlichen allerdings auch noch das Know-how, die Chats als „Identity Workshop“ für multiple Identitäten auszuprobieren, wie sie gern in der einschlägige Presse apostrophiert werden. Vorherrschend nutzten die Jugendlichen es als alltägliches Kommunikationsmittel, sofern es in der Peergroup schon en vogue war (was sich über SMS allerdings viel leichter bewerkstelligen lässt). Ob dabei Prozesse der Identitätsbildung in Gang kamen, konnte (so) nicht eruiert werden. Über aussagekräftige Homepages verfügten nur wenige, etliche hatten die Arbeit daran begonnen, blieben entweder in den Schemata der marktgängigen Tools stecken und gaben ganz entnervt auf. Nur wenige sahen in der originellen Gestaltung eigener Web-Seiten für sich eine Chance, dann allerdings eher im Hinblick auf eine künftige Berufsausbildung bzw. -karriere. So blieb die Ausgangsfrage der Arbeit, nämlich „welche Funktionen die internetbasierte Kommunikation für die Identitätsentwicklung von Jugendlichen erfüllt“ (S.3) im Kern unbeantwortet – oder freundlicher formuliert: Sie ließ sich in dieser Phase der Entwicklung und mit den verwendeten Forschungsmethoden nicht erschöpfend und differenziert genug klären.

Abschließend bedenkt der Autor noch die pädagogische Disziplin, indem er medienpädagogische Konsequenzen für die Praxis wie die Ausbildung von Pädagogen einfordert: Die Erhebungen haben ja ergeben, dass die „Fähigkeit der Reflexion über Medien und die Mediennutzung sowie die produktive Gestaltung eigener

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2006-3-491, am 15.10.2024, 11:53:07
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Medien zu selbst gesetzten Zwecken, aber auch das Hintergrundwissen über Medien (zum Beispiel rechtliche Fragen)“ (S. 305f) bei Jugendlichen wenig entwickelt waren. Daher fordert der Autor (erneut), medienerzieherische Inhalte in Schule und Jugendarbeit verstärkt zu vermitteln, insbesondere die inzwischen dominierende „informationstechnische Bildung“ mit der „Medienerziehung“ zu verbinden (wie es die Kultusministerkonferenz schon in den 90er Jahren gefordert hat) und eine so breit verstandene Medienbildung zur Querschnittsaufgabe und zum übergreifenden Ziel pädagogischer Bemühungen zu machen. Dass es mit diesen Forderungen selbst in Bayern nicht sehr weit her ist, muss der Autor am Ende einräumen. So bleibt das Motto eines der vielen Pilot- und Vorzeigeprojekte „Mediageneration – kompetent in die Medienzukunft“ bis dato ein beschämendes Desiderat.

Hans-Dieter Kübler

Steffen Kolb

Mediale Thematisierung in Zyklen

Theoretischer Entwurf und empirische Anwendung

Köln: Herbert von Halem, 2005. – 334 S.

ISBN: 3-938258-05-0

Das Buch, die Dissertation des Autors, besteht aus zwei Hauptteilen: In einem Theorieteil werden bestehende Ansätze zur Beschreibung/Erklärung von medialen Themenverläufen dargestellt, diskutiert und zu einem idealtypischen „Zyklusmodell“ des Themenverlaufs verdichtet. In einem empirischen Teil wird als Fallstudie die Karriere des Themas „Blei im Benzin“ (bzw. allgemeiner: „umwelt- und gesundheitsschädliche Wirkungen von Fahrzeugabgasen“) von 1965-2000 nachgezeichnet. Man kann das Buch also aus zwei Perspektiven lesen: Als Darstellung der Karriere eines Umweltthemas oder als Versuch der Theoriebildung über die Dynamik medialer Thematisierung. Der Titel des Buches bezieht sich auf die zweite Perspektive. D. h. der Autor möchte seine Dissertation in erster Linie als Beitrag zur Entwicklung einer Theorie medialer Thematisierung verstanden wissen und die Darstellung des Umweltthemas als erste empirische Überprüfung des „Themenzykluskonzepts“ (S. 125). Leider wird das Buch diesem theoretischen Anspruch nur bedingt gerecht. Die Karriere des Themas „Umwelt-/Gesundheitsbelastungen von Autoabgasen“ differenziert nachzuzeichnen, gelingt dem Autor dagegen recht gut. Ich beginne meine Besprechung mit dem relativ unproblematischen zweiten Teil, also mit der inhaltsanalytischen Fallstudie, um danach ausführlicher auf die theoretischen Überlegungen zur medialen Thematisierung und die Frage ihrer empirischen Validierung einzugehen.

Gegenstand der Fallstudie ist die Berichterstattung in deutschen, britischen und französischen Printmedien über Umweltprobleme durch Autoabgase, wobei der Schwerpunkt der Analyse und Darstellung auf der deutschen Berichterstattung liegt (FAZ, SZ, Bild, Spiegel). Der Autor zeichnet die mediale Darstellung des Themas von 1965 bis 2000 differenziert nach und zeigt sich dabei sowohl bei der Darstellung zeitlicher Trends als auch beim internationalen Vergleich methodisch sehr reflektiert.

Die Analyse zeigt die Bedeutung der Wissenschaft als Themenprotagonist in den Anfangsphasen des Themas und die Politisierung des Themas in der Phase hoher Intensität, die sich beispielsweise im Anstieg des Anteils der in der Berichterstattung genannten politischen Akteure und im Rückgang des Anteils von Akteuren aus dem wissenschaftlich-technischen System ausdrückt. Auch die Berichterstattungsanlässe kamen in den „heißen Phasen“ überdurchschnittlich häufig aus dem politischen System, und es wurde besonders häufig auf politische Prozesse (z. B. Gesetzgebungsverfahren) Bezug genommen. Interessant ist auch, dass während der Phase der intensiven politischen Befassung mit dem Thema der Anteil der Artikel sinkt, in denen auf Umweltschäden verwiesen wird. Dies lässt sich mit der politischen Eigendynamik erklären und der Tatsache, dass der umweltpolitische Problembezug zugunsten der politischen Logik (Durchsetzung einer neuen Regulation) zurücktritt bzw. implizit als gegeben vorausgesetzt wird. Schließlich ändert sich das Framing des Themas: Während in den Anfangs- und Endphasen vor allem der wissenschaftliche, technische und ökologische Kontext relevant ist, dominiert in den besonders intensiven mittleren Themenphasen die politische Kontextualisierung. In der letzten Phase, in der es vermutlich besonders um die Implementierung der neuen Regulation geht (Umstellung auf bleifreies Benzin, Umrüstung auf Katalysator), gewinnt auch die verbrau-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2006-3-491, am 15.10.2024, 11:53:07
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb